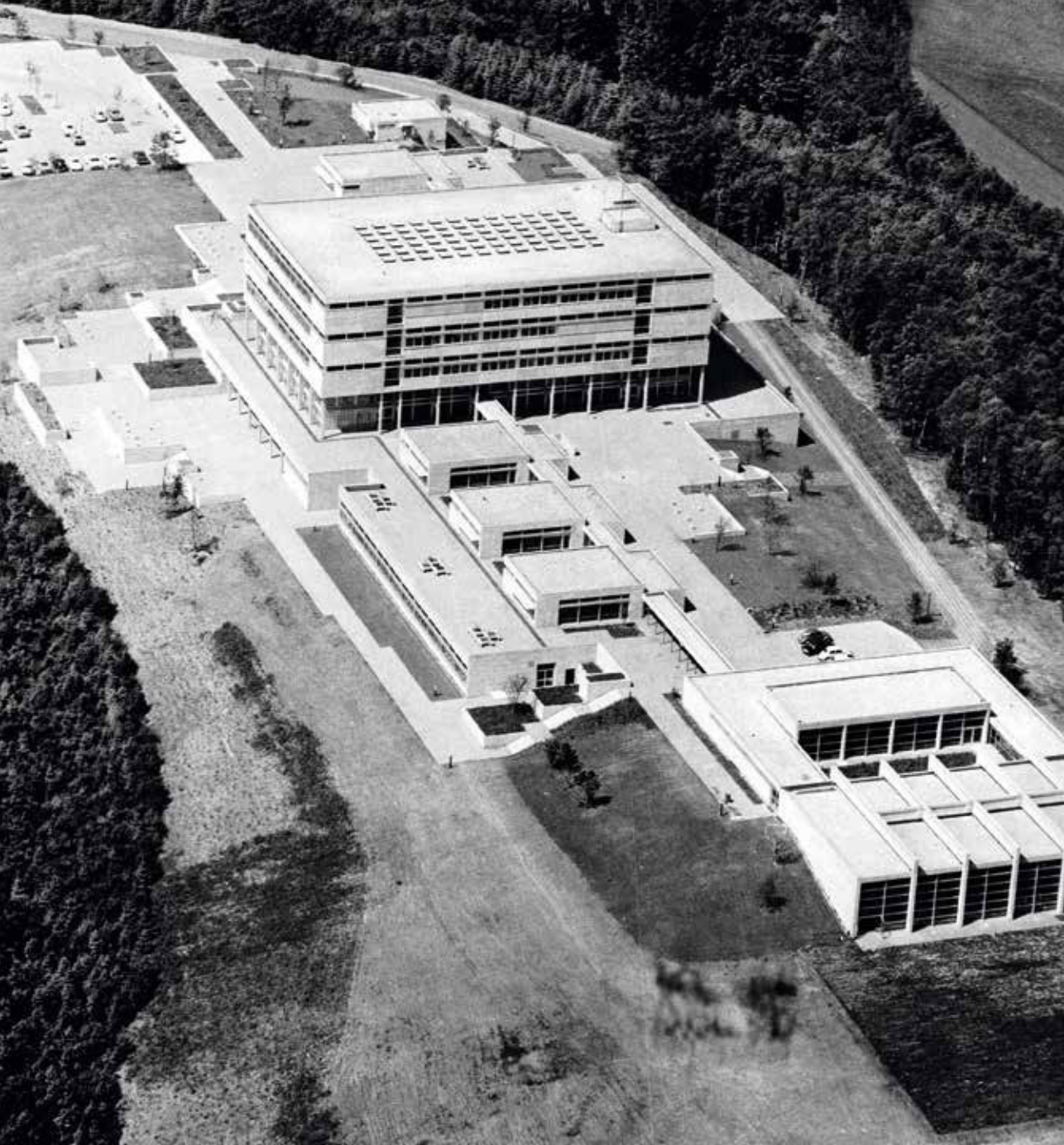


Denkmalpflege im Rheinland



Inhalt

Alexandra Apfelbaum

Nur keine Spektakelbaukunst. Zum architektonischen Werk des Ratinger Architekten Bruno Lambert 145

Franz Josef Talbot

Kindergarten und Schule in der ehemaligen HiCoG-Siedlung in Bonn-Plittersdorf 155

Simone Leistner

„Das Leben zu einem Licht machen“. Die Erzenkel-Michael-Kirche und ihre Glasmalerei als Symbol von Versöhnung und Erneuerung 163

Michael Werling

Emil Steffann oder der diskrete Charme der 1950er Jahre 175

Nachrichten und Notizen

Unterschutzstellung von Grünanlagen der Nachkriegszeit in Köln: Der Pantaleonspark am Rothgerberbach 183

Grünanlagen der 1950er und 1960er Jahre – aktuelles Forschungs- und Vermittlungsprojekt setzt auf ehrenamtliches Engagement 186

Zwischen Stolz und Vorurteil: Nachkriegskirchen im Rheinland – 4. Rheinischer Tag für Denkmalpflege 186

Das ehemalige Nato-Truppenlager Schelde auf Vogelsang: neue Nutzung als Flüchtlingsunterkunft 187

Personalia 189

Impressum

Erscheinungsdatum: 4. Vierteljahr 2015

Klartext Verlag
Heßlerstraße 37
45329 Essen
Tel.: +49 (0)201 86 206-33
Fax: +49 (0)201 86 206-22
info@klartext-verlag.de – www.klartext-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Eine Veröffentlichung des
LANDSCHAFTSVERBANDES RHEINLAND
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
Dr. Andrea Pufke, Landeskonservatorin
Abtei Brauweiler
50259 Pulheim

Redaktion: Ehrenredakteur Thomas Goege,
Marco Kieser, Gundula Lang, Marc Peez,
Christoph Schaab
E-Mail: redaktion-dir.denkmalpflegeamt@lvr.de

Digitale Bildbearbeitung im LVR-ADR:
Vanessa Lange

Satz und Gestaltung:
Volker Pecher, Essen
Druck: Druckerei Nolte Iserlohn

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 13,00 € (zzgl. Versandkosten)
Einzelheft: 4,00 € (zzgl. Versandkosten)
Abo-Bestellung beim Verlag

ISSN 0177-2619

Autoren:

Dr. des. Alexandra Apfelbaum M.A.
apfelbaum@buero2325.de

Dr. Walter Geis,
walter.geis@stadt-koeln.de

Dr. Simone Leistner
info@art-storied.de

Dr. Franz Josef Talbot
dr.franz-josef.talbot@bonn.de

Prof. Dr.-Ing. Michael Werling
michael.werling@fh-koeln.de

Dipl.-Ing. Moritz Wild
info@moritzwild.de

Autoren aus dem LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland:

Dr. Claudia Euskirchen, Dr. Monika Herzog,
Dr. Ludger J. Sutthoff

Titelbild:
Luftaufnahme der Berufsschule Ostendorf bei Altena (1965–1969), Foto: Archiv B.+C. Lambert Architekten, Ratingen.

Eine Veröffentlichung des
LANDSCHAFTSVERBANDES RHEINLAND



Gedruckt mit Mitteln des

Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



Nur keine Spektakelbaukunst.

Zum architektonischen Werk des Ratinger Architekten Bruno Lambart

Alexandra Apfelbaum

Der 1924 in Düsseldorf geborene Architekt Bruno Lambart (1924–2014) zählt bisher zu den eher wenig bekannten Architekten der ersten Nachkriegsgeneration. Dabei umfasst sein Werk etwa 540 realisierte und projektierte Bauten, hauptsächlich im rheinischen und westfälischen Raum. Als Student der berühmten Stuttgarter Schule verstand Lambart das Bauen stets als entscheidenden Kulturbeitrag, im Dienst von Nutzern und Bauherren.



1. Blick auf Pavillon und Hauptgebäude der Volksschule in Burscheid-Hilgen (1956–1957), Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

Das architektonische Werk Bruno Lambarts umfasst vor allem die Art von Bauten, die zwar fast jedem vertraut erscheinen, die aber dennoch nie in den Fokus eines allgemeinen Interesses gerückt sind. Und nichtsdestoweniger weisen Lambarts Architekturen Qualitäten auf, die vielleicht nicht unbedingt auf den ersten, wohl aber auf einen zweiten oder dritten Blick erkennbar werden. Das bisher mangelnde Interesse an seinem Werk mag darin begründet liegen, dass es sich nicht um eine „Eventarchitektur“ oder gar „Spektakelbaukunst“ handelt, wie es Paulhans Peters einmal treffend formulierte,¹ sondern um eine eher bescheidene und sensible Architektur, die in ihrer Alltäglichkeit einen starken Bezug zur praktischen Realität aufweist.

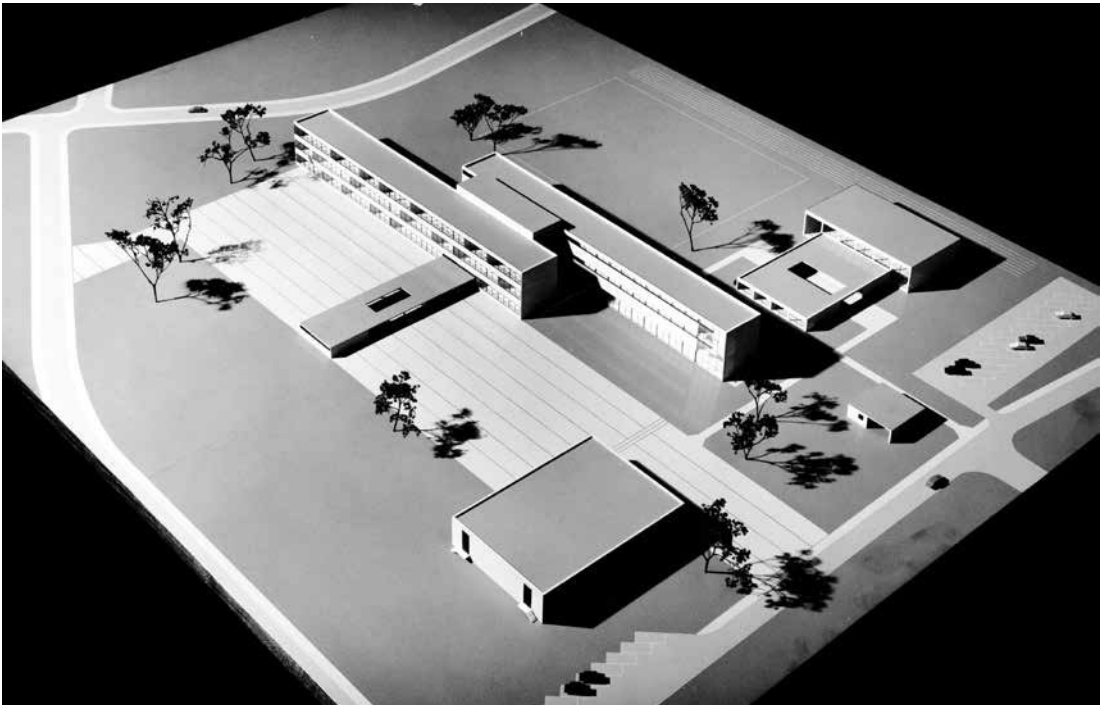
Geboren 1924 als Sohn eines Lehrers in Düsseldorf studierte Lambart direkt nach dem II. Weltkrieg von 1946 bis 1952 unter schwierigen Bedingungen an der Technischen Hochschule Stuttgart Architektur. Damit zählt er, wie auch seine Studienkollegen Erwin Heinle, Max Bäcker oder Harald Deilmann, zu den Vertretern der ersten Architektengeneration der Nachkriegszeit. In Stuttgart entwickelte Lambart eine entscheidende Grundhaltung seiner Architekturauffassung, die sich in Form von Maßstäblichkeit und Umgebungsbezug zu jedem Zeitpunkt in seinem Œuvre ablesen lässt. Nach ersten beruflichen Anfängen mit seinem Studienkollegen Günter Behnisch und einer gemeinsamen zehnjährigen Büropartnerschaft etablierte Lambart



2. Blick vom Sportplatz aus auf die Treppenanlage des Gymnasiums in Bonn-Duisdorf (1961–1963), links das Schulgebäude und rechts die Sporthalle, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

sich schließlich Anfang der sechziger Jahre mit einem eigenen Büro in der Schillerstraße in Düsseldorf, später dann auf der von ihm revitalisierten Wasserburg *Haus zum Haus* in Ratingen. Aus der eher unkonventionellen

und internationalen Zusammensetzung seines Büros, das in seiner produktivsten Zeit über 60 Mitarbeiter beschäftigte, ergaben sich oftmals entscheidende Impulse für die konstruktive, technische und gestal-



3. Modell des Gymnasiums in Troisdorf (1967–1969), Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.



4. *Gymnasium Troisdorf (1967–1969), Ansicht von Westen, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.*

terische Weiterentwicklung seiner Architektur. Diese Wandelbarkeit, die sein Werk stets bestimmen sollte, konnte in einem derartigen Umfeld überhaupt erst möglich werden und wird bereits anhand einiger weniger ausgewählter Bauten nachvollziehbar.

Das Œuvre Lambarts lässt sich unter dem Titel *Öffentliches Bauen im Wandel der Bonner Republik* zusammenfassen und stellt gleichzeitig eine wesentliche Charakterisierung seines Schaffens dar. Lambart baute nicht für private Auftraggeber, sondern legte seinen Arbeitsschwerpunkt in den Bereich des Öffentlichen Bauens. Er entwickelte bereits früh eine rege Wettbewerbstätigkeit, auf die sich nahezu sein gesamtes Auftragsvolumen gründen sollte. Beständige Wettbewerbsteilnahmen waren kennzeichnend für viele Büros der Nachkriegszeit. Dabei stellten die Wettbewerbsverfahren gleichzeitig ein wichtiges und hilfreiches Instrument der Öffentlichen Hand dar, um möglichst qualitätvolle öffentliche Bauten zu erhalten. Dementsprechend zufolge das Wettbewerbswesen das Architekturgeschehen nach 1945 entscheidend mit.

In diesem Kontext war für Lambart eine Orientierung an zeitgenössischen Architekturströmungen für seine Konkurrenzfähigkeit von existenzieller Bedeutung. Seine Bauten spiegeln daher die jeweiligen aktuellen Trends wider und erhalten eine gewisse Allgemeingültigkeit. Die Schnellebigkeit im allgemeinen Architekturgeschehen hatte jedoch auch Auswirkungen auf Lambarts architektonische Haltung. Statt einer eigenen, signifikanten Handschrift mit hohem Wiedererkennungswert, die sich wie ein roter Faden durch seine Entwürfe hätte ziehen können, war Lambarts architektonischer Ausdruck einem ständigen Wandel

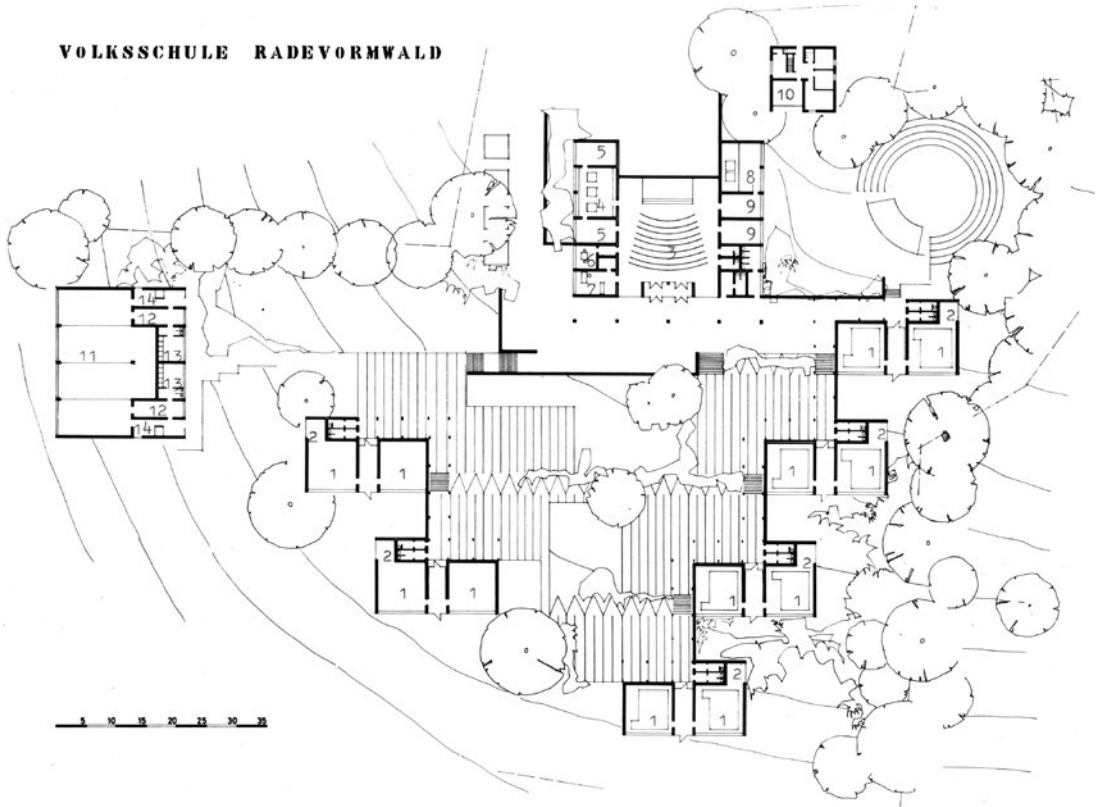
unterworfen. Seine Anpassungsfähigkeit und die stetige Weiterentwicklung resultierten zum Einen aus dem jeweiligen Zeitgeschmack, aber auch aus den konstruktiven und technischen Entwicklungen der jeweiligen Zeit. Damit steht das Werk von Bruno Lambart exemplarisch für die stilgeschichtliche Entwicklung der deutschen Nachkriegsmoderne bis zum Ende der Bonner Republik 1990.

Der Nachlass des 2014 verstorbenen Architekten stellt sich allein aufgrund der rund 540 Projekte besonders umfangreich dar und befindet sich heute im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW (A:AI) an der Technischen Universität Dortmund. Das Werk Bruno Lambarts steht exemplarisch für die Arbeit vieler weniger bekannter und meist regional tätiger Architekten der ersten Nachkriegsgeneration, die abseits der viel beachteten und spektakulären Projekte einen wesentlichen Beitrag zum Wiederaufbau und darüber hinaus geleistet haben.

Von der Stuttgarter Schule zum industriellen Bauen

Die erste Phase des Werks von Bruno Lambart begann bereits 1949 während seines Studiums an der Technischen Hochschule in Stuttgart mit der Zeit des Wiederaufbaus und umfasst die einsetzenden Wirtschaftswunderjahre bis Ende der fünfziger Jahre. Lambart fand sich während dieser Zeit noch auf der Suche nach der richtigen Form und einer eigenen Haltung. Die Einflüsse der Stuttgarter Schule, besonders die seines wichtigsten Lehrers Günter Wilhelm, sind in seinen ersten Entwürfen wie der Somerrainschule in Stuttgart

VOLKSSCHULE RADEVORMWALD



5. Erdgeschoss-Grundriss der Volksschule Radevormwald (1963–1965), Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

(1953–1955) oder der Kreishandelsschule in Schwäbisch Gmünd (1953–1954) deutlich spürbar. Seine Architektursprache war bescheiden und knüpfte an verlorengegangene Architekturbilder der Vorkriegszeit an. Es zeigten sich skandinavische und schweizerische Einflüsse, während Vorbilder der internationalen Moderne eher zaghaft zum Tragen kamen. Im Erscheinungsbild der Bauten standen die handwerkliche Konstruktion und die Verwendung traditioneller Materialien eindeutig im Vordergrund. Diese typischen Merkmale der Stuttgarter Lehre begründeten schließlich Lambarts Interesse an funktionellen Lösungen und durchdachten Konstruktionen, die neben der sensiblen Einbindung in die Umgebung zum wesentlichen Merkmal seiner Architekturauffassung werden sollte. Auch in Nordrhein-Westfalen blieben in den ersten Projekten die Stuttgarter Einflüsse sichtbar. So folgen die Pavilionschulen in Burscheid-Hilgen (1956–1957) oder Duisburg-Hüttenheim (1955–1959) in Konstruktion, Material und Gestalt gänzlich den genannten Prinzipien.

Der Bau des Gymnasiums in Bonn-Duisdorf (1961–1963) markierte schließlich Anfang der sechziger Jahre den Übergang von der in Stuttgart vermittelten Hand-

werkstradition in eine neue Phase der Rationalisierung. Mit Lambarts endgültigem Ortswechsel von Süddeutschland nach Nordrhein-Westfalen vollzog sich auch architektonisch ein Prozess des Loslösen von der Stuttgarter Schule. Er entwickelte zunehmend einen technischen Ausdruck und wagte erste Versuche zur industriellen Vorfertigung einzelner Bauteile. Im Fokus standen dabei weiterhin die räumliche Konzeption mit rechteckigen Volumen, allerdings nun mit einer viel stärkeren Linearität und Strenge sowie einem neuen Spannungsverhältnis zwischen Hoch- und Flachbauten. Klare, einfache Baukörper wie in Duisdorf, nahmen zunächst im Ortbeton Dinge vorweg, die für Lambart in der anschließenden Epoche der Vorfertigung notwendig und typisch werden sollten.

Mit der Ingenieurschule Ulm (1961–1963) als erste komplett vorgefertigte öffentliche Anlage der Bundesrepublik vollzog Lambart noch während seiner Büropartnerschaft mit Günter Behnisch eine Pionierleistung und leitete mit diesem Bau endgültig die Phase des industriellen Bauens ein. Diese Phase umfasste die Jahre des langsam einsetzenden Baubooms und der wirtschaftlichen Konsolidierung ab etwa 1960. Be-



6. Volksschule Radevormwald (1963–1965), Ansicht von Westen, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

völkerungswachstum und Bedarfsanstieg, aber auch Schlagworte wie Dichte und Urbanität zeugten von einer neuen Erwartungshaltung in Architektur und Stadtplanung. Die neuen baulichen Dimensionen und räumlichen Kapazitäten zwangen geradezu zur Rationalisierung im Bauwesen. Infolgedessen wurden in der Architektur Experimente und technische Entwicklungen bestimmend, die auch bei Lambart einen neuen seriellen Ausdruck mit strengen, glatten Formen hervorbrachten wie beispielsweise an den Gymnasien in Bensberg (1960–1961) oder Troisdorf (1967–1969) deutlich wird. Seine Bauten zeigten ihre Qualität vor allem in einer im Ganzen wie im Detail stimmigen Gestaltung und guten Maßstäblichkeit. Die allgemeine Angst vor einer Verarmung der Form innerhalb der Architektur ließ nicht lange auf sich warten. Aufkommende Uniformität und Monotonie, bedingt durch die neuen Bau- und Fertigungsmethoden, ließen auch Lambart bestimmte Anordnungsprinzipien und Bezüge überdenken und führten zu einer verstärkten Beschäftigung mit der strukturellen Gesamterscheinung seiner Bauten.

Variationen in der Form und neue Materialästhetik

Ab Mitte der sechziger Jahre wurde bei der Volksschule Radevormwald (1963–1965) der Versuch sichtbar, Baugruppen im Ganzen durchzubilden und statt der bisherigen strengen Reihung der Einzelbaukörper und starren Form einen eher strukturellen und bewegten Entwurfsansatz zu verfolgen. Das Schlagwort der Verdichtung fand hier einen ersten sichtbaren Ausdruck. Lambart erreichte in seinen Entwürfen immer häufiger eine sinnvolle Gliederung bei größtmöglicher Konzentration, wobei Faktoren wie eine optimale Grundstücksausnutzung und niedrige Baukosten Entwurf und Planung stets mitbestimmten. Es vollzog sich eine immer deutlichere Verschränkung und Verdichtung der einzelnen Baukörper anstelle der bisher gegliederten und aufgelockerten Konzepte. Nicht mehr der einzelne, freistehende Baukörper in linearer Anordnung, sondern eher konzentrierte, aber dennoch differente Baumassen wie bei der Realschule Medinghofen (1967–1969) bestimmten von nun an das Bild.

Zwischen 1960 und 1970 hatte der Rückgriff auf die Klassische Moderne in der Bundesrepublik seine



7. Modell der Realschule Medinghofen (1967–1969), Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

allgemeinste Verbreitung gefunden und internationale Vorbilder lösten nun die bisherigen, eher traditionalistischen ab. Auch Lambart orientierte sich immer stärker an internationalen Strömungen. Für seine Entwurfsansätze sollten von nun an nicht ausschließlich strukturelle Überlegungen bestimmend sein. Besonders bei der Wahl des Materials und der Frage nach seinem ästhetischen Ausdruck wurden in Lambarts Werk zwei polarisierende Strömungen sichtbar, die bereits in den fünfziger Jahren durch die Bauten Mies van der Rohe und LeCorbusiers verkörpert wurden. Auf der einen Seite realisierte Lambart mit der Mensa I an der Ruhr-Universität Bochum (1964–1965) einen Bau, der nicht nur die in dieser Zeit stets geforderte kurze Bauzeit und hohe Variabilität in der Nutzung aufwies, sondern sein Vorbild eindeutig in den stützenfreien Einräumen aus Stahl und Glas des Mies van der Rohe fand. Es entstand eine vollkommen rational bestimmte Architektur, die eindeutig dem Methodisch-Konstruktiven den Vorrang gab. Auf der anderen Seite realisierte Lambart unter anderem mit der Universitätsbibliothek Bochum (1972–1974) oder der Berufsschule Ostendorf (1965–1969) und eindeutig der internationalen brutalistischen Strömung folgend, eine Reihe

ausdrucksstarker Bauten mit differenzierten Bauvolumen, strukturierten Fassaden und einheitlichen, rauen Betonoberflächen. Mit ihnen verließ er endgültig den Weg des technischen, perfektionierten Funktionalismus. Dennoch zeugten diese Bauten von einem eher gemäßigten Brutalismus und nicht von der Expressivität anderer Architekturen der Zeit, so dass Lambart auch hier seinen mittlerweile gefestigten Grundprinzipien von Maßstäblichkeit und Umgebungsbezug treu bleiben konnte.

Bauen für die Masse – Große Zentren und Systeme

Der Anstieg des Raumbedarfs durch Bevölkerungswachstum und Wirtschaftswachstum erforderte für die neu zu errichtenden Großstrukturen optimierte Herstellungs- und Planungsprozesse. Mit der Zunahme der Bauvolumen rückte auch bei Lambart immer stärker die Entwicklung von Bausystemen und Typenplanungen in den Fokus. Für die Technische Universität Berlin (1968) gelang ihm der Entwurf einer strukturellen Lösung, der schließlich auch in seinem Ausdruck frei von jeglichem Schematismus war. Eine extreme Lösung aus



8. Mensa I der Ruhr-Universität Bochum (1964-1965), Ansicht von Westen, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

additiven Bauelementen ganz im Sinne strukturalistischer Vorstellungen, die ihren Ursprung eindeutig bei den japanischen Metabolisten wie Kenzo Tange fand. Dieser einmalige Entwurf sollte Lambart auch für die Planung aller folgenden Groß- und Systembauten hilfreiche Ansätze liefern. Die von ihm entwickelte strukturelle Lösung sollte zehn Jahre später über das Aktionsprogramm für Hochschulbau 75 auch Eingang in die Planungen für die Gesamthochschulen und andere Hochschulen in Nordrhein-Westfalen finden.²

Bis zu Beginn der siebziger Jahre hatte sich eine stetige, quantitative Steigerung der Bauvolumina abgezeichnet, die schließlich in eine gigantische Planungseuphorie mündete. Es folgten Neubauten großer Schulzentren wie in Wuppertal (1971-1972) oder Gesamtschulen wie in Gelsenkirchen (1971-1974) für bis zu 3000 Schülerinnen und Schüler, die nur mit Hilfe von Systemen zu bewältigen waren. Dadurch etablierten sich Bausysteme wie das Marburger System oder das Imbau-System derart, dass sich das Interesse im Bauwesen weg von architektonischen Fragen hin zu Bereichen verschob, die Begriffe wie Struktur, Prozess und Kostenplanung in den Vordergrund stellten. Nicht mehr das reale Bauvorhaben und damit die Entwurfs-

leistung des Architekten, sondern der zugehörige Planungsprozess stand im Mittelpunkt. Es wurden immer stärker allgemeingültige, möglichst nutzungsneutrale Gebäudetypen verlangt, die den Forderungen nach Anpassung und Erweiterung gerecht werden mussten. Diese zeigten ihre Konstruktion ablesbar in der Fassade und erweckten den Anschein schier endloser Erweiterbarkeit. Bruno Lambart versuchte der Überdimensionierung und Identifikationslosigkeit entgegenzuwirken, in dem er auch bei gigantischen und kompakten Volumen wie dem Schulzentrum in Wuppertal die Differenzierung und Maßstäblichkeit im Auge behielt.

Zurück zu kleinen Strukturen und traditionellen Materialien

Die dritte und letzte Phase in Lambarts Werk erwuchs aus einer allgemeinen, planerischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krise zu Beginn der Siebziger Jahre. Ausgelöst durch breite öffentliche Debatten um bisherige Architektur und Stadtplanung begab sich auch Lambart auf die Suche nach neuen Lösungen. Themen



9. Bruno Lambert (Zweiter v. r.) mit den Büropartnern Wolfgang Eisele, Franz Jörissen und Öner Özyar (v.l.n.r.) vor dem Modell der TU Berlin 1968, Foto: Archiv B.+ C. Lambert Architekten, Ratingen.

wie Stadterneuerung und ein neues ökologisches Bewusstsein schufen auch für sein Büro neue Betätigungsfelder. Das Bauen in historischer Umgebung und die Revitalisierung von Baudenkmälern entwickelten sich zu interessanten neuen Herausforderungen. Das Büro brachte dabei einige bedeutende Projekte wie die Revitalisierung der Schlossanlage in Geldsorf hervor oder Lambarts späteren Büro- und Wohnsitz, die Wasserburg *Haus zum Haus* in Ratingen. Die Kritik an den Großarchitekturen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre ließ auch Lambert allmählich zu kleineren Strukturen zurückkehren. Differente, kleinmaßstäbliche Bauformen aus Backstein und wiederentdeckte Bauformen wie die der Passage waren nur einige von zahlreichen Zeichen der einsetzenden Stadterneuerungsprozesse dieser Zeit. Ganz im Sinne eines neuen Regionalismus wiesen Bauten wie das Jugendzentrum in Ratingen-Lintorf (1980–1984) wieder höhengestaffelte, additiv zusammengefügte Bauten mit gegliederten Dachlandschaften sowie einer stärkeren Einbindung in die Landschaft auf.

Ausblick in die Postmoderne

Der Weg in die Postmoderne war auch bei Lambert schließlich bestimmt durch eine neue pluralistische Formensprache, in der Zitate klassischer Architekturen wie Erker, Rotunden und Giebel sowie neue Materialien wie Travertin und Bredoro das Erscheinungsbild bestimmten. Mit der Planung für die niedersächsische Landesvertretung in Bonn (1989–1990) brachte das Büro eines seiner letzten bundesrepublikanischen Projekte und gleichzeitig eines seiner postmodernsten Bauwerke hervor. Allerdings wurden in dieser Zeit auch langsam die Grenzen in der Weiterentwicklung von Lambarts eigener Architektursprache deutlich. Damit einher ging eine Verschlechterung der Wettbewerbssituation im Allgemeinen, die durch europaweite Ausschreibungen und zunehmend beschränkte Verfahren die Auftragslage verschärfte. Mit neuen Darstellungstechniken und der Einführung von CAD zeigten sich bereits Vorboten eines aufkommenden Generationenwechsels. Für viele Büros der ersten Architektengeneration der Nachkriegszeit hatte dies nicht selten die Aufgabe des Büros zur



10. Schulzentrum Wuppertal (1971–1972), Ansicht von Nordwesten, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.

Folge, wenn nicht das Büro an den Nachwuchs übergeben werden konnte. In dieser schwierigen Situation verlagerte Lambart nach der deutschen Wiedervereinigung und der damit verbundenen Aufbausituation in der ehemaligen DDR abermals sein Betätigungsfeld und gründete ein zweites Büro in Potsdam. Damit endete auch seine Schaffensphase in der Bonner Republik.

In jeder seiner Werkphasen hat Bruno Lambart seine Grundprinzipien von Umgebungsbezug und Maßstäblichkeit beibehalten, die mal mehr und mal weniger der Tradition oder der Moderne verhaftet blieben. Er erweiterte fortlaufend sein Formenrepertoire unter Anwendung neuester Bautechniken und Baustoffe und reagierte damit auf neue Anforderungen. Die ge-



11. Schlossanlage in Gelsdorf, Ansicht des Herrenhauses vor und nach der Restaurierung, Foto: Archiv B.+C. Lambart Architekten, Ratingen.



12. Gesamtansicht des Jugendzentrums in Ratingen-Lintorf (1980–1984), Foto: Archiv B.+ C. Lambart Architekten, Ratingen.

stalterischen Mittel wie Form, Proportion, Farbe und Material waren bei jedem seiner Projekte so aufeinander abgestimmt, dass jedes Bauwerk noch heute einen einmaligen Ausdruck des jeweiligen architektonischen Zeitgeistes darstellt. In diesem Gesamtwerk wird deutlich, dass sich Lambarts Architekturen nicht, wie zu Beginn bereits erwähnt, durch eine eigene Handschrift auszeichnen, sondern dass seine Fähigkeit, sich immer wieder zeitgemäß zu verändern und anzupassen dazu führte, dass seine Entwürfe immer eine enorme bauzeitliche Aktualität aufwiesen. Dass diese heute schwer nachzuvollziehen sein könnte, dessen war sich Lambart schon früh bewusst: „Jeder Architekt ist jedoch gezwungen, sich endgültig festzulegen, und zwar jedes Mal in dem Augenblick, in dem die materielle Form eines Bauwerks konzipiert wird. Und er wird gegenüber seinen Kritikern stets im Nachteil sein, weil diese aus einer späteren Sicht von einem neuen Standpunkt her die Kritik ansetzen werden.“³

Architektur ist immer untrennbar mit dem Wandel der Zeit verbunden und das Erfassen und Umsetzen geistiger, politischer und gesellschaftlicher Bewegungen zählt zu den entscheidenden Leistungen eines jeden Architekten. Bruno Lambart hat diese Herausforderung angenommen und die ihm dadurch gegebene Chance genutzt, nahezu jede erdenkliche Bauaufgabe zu bearbeiten. In der Vielfalt unterschiedlicher Architekturströmungen und Trends entwickelte er eine Architektur von zweckgebundener Technik, in der jeweils zeittypischen Form, immer sensibel eingebunden in ihren landschaftlichen und städtebaulichen Kontext. Zu keinem Zeitpunkt verlor er dabei aus den Augen für wen er baut.

Seine Architekturen vereinigen auf besondere Weise nicht nur die Absichten des jeweiligen Auftraggebers, die Vorstellungen ihres Architekten, sondern immer auch die Anforderungen ihrer Nutzer. Das Werk von Bruno Lambart im Kontext der Architekturentwicklung der Bonner Republik liefert mit seinen vielfältigen Erscheinungen eine eindruckliche Zusammenschau dieses wechselreichen Anschnitts der Architekturgeschichte.

Die Kunst- und Architekturhistorikerin Alexandra Apfelbaum ist u. a. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur der TU Dortmund. Ihre Dissertation Öffentliches Bauen im Wandel der Bonner Republik. Das Werk des Architekten Bruno Lambart 1949–1990 mit umfangreichem Werkkatalog erscheint 2016 in der Schriftenreihe der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Vom 11. Dezember 2015 bis 10. Januar 2016 findet in Kooperation mit der TU Dortmund im Alten Museum am Ostwall eine Ausstellung zum Werk des Architekten statt.

Anmerkungen

- 1 vgl. Peters, Paulhans: Die Jahre von 1960–1970, in: Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1978, S. 549–640.
- 2 vgl. Gesamtplanung für die Gesamtschule Essen von Eller-Moser-Walter + Partner (1975–1977).
- 3 Zitat von Bruno Lambart aus dem Typoskript „Standpunkte und Perspektiven“ von 1968, S. 1 (Archiv des Büros B.+C. Lambart, Ratingen).